



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Hoffmann's sämtliche Werke

**Hoffmann, E. T. A.**

**Paris, 1841**

Der Sandmann.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

# N a c h t s t ü c k e .

## Der Sandmann.

Nathanael an Lothar

Gewiß seyd Ihr alle voll Unruhe, daß ich so lange — lange nicht geschrieben. Mutter küßt wohl, und Clara mag glauben, ich lebe hier in Saus und Braus und veragte mein holdes Engelsbild, so tief mir in Herz und Sinn eingepägt, ganz und gar. — Dem ist aber nicht so; täglich und stündlich gedente ich Eurer Aller, und in süßen Träumen geht meines holden Märchens freundliche Gestalt vorüber und lächelt mich mit ihren hellen Augen so anmuthig an, wie sie wohl pflegte, wenn ich zu Euch hineintrat. — Ach, wie vermochte ich denn Euch zu schreiben, in der zerrissenen Stimmung des Geistes, die mir bisher alle Gedanken verführte! — Etwas Entsetzliches ist in mein Leben getreten! — Dunkle Ahnungen eines gräßlichen mir drohenden Geschicks breiten sich wie schwarze Wolken Schatten über mich aus, undurchdringlich jedem freundlichen Sonnenstrahl. — Nun soll ich Dir sagen, was mir widerfuhr. Ich muß es, das sehe ich ein, aber nur es denkend, laßt es wie toll aus mir heraus. — Ach, mein herzlicher Lothar! wie fange ich es denn an, Dich nur einigermaßen empfinden zu lassen, daß das, was mir vor einigen Tagen geschah, denn wirklich mein Leben so feindlich zerstören konnte! Würst Du nur hier, so könntest Du selbst schauen; aber jetzt hältst Du mich gewiß für einen aberwichtigen Geistesfehler. — Kurz und gut, das Entsetzliche, was mir geschah, dessen tödtlichen Eindruck zu vermeiden ich mich vergebens bemühte, besteht in nichts anderm, als daß vor einigen Tagen, nemlich am 30. October Mittags um 12 Uhr, ein Wetterglasbändler in meine Stube trat und mir seine Waare anbot. Ich kaufte nichts und drohte ihn die Treppe herabzuwerfen, worauf er aber von selbst fortging. —

Du ahnest, daß nur ganz eigne, tief in mein Leben eingreifende Beziehungen diesem Vorfall Bedeutung geben können, ja, daß wohl die Person jenes unglückseligen Krämers gar feindlich auf mich wirken muß. So ist es in der That. Mit aller Kraft fasse ich mich zusammen, um ruhig und geduldig Dir aus meiner frühern Jugendzeit so viel zu erzählen, daß Deinem regen Sinn alles klar und deutlich in leuchtenden Bildern aufgehen wird. Indem ich anfangen will, höre ich Dich lachen und Clara sagen: das sind ja rechte Kindereien! — Lacht, ich bitte Euch, lacht mich recht herzlich aus! — Ich bitte Euch sehr! — Aber Gott im Himmel! die

Haare sträuben sich mir und es ist, als flehe ich Euch an, mich auszulachen, in wahnsinniger Verzweiflung, wie Franz Moor den Daniel. — Nun fort zur Sache. —

Außer dem Mittagessen sahen wir, ich und mein Geschwister, Tag über den Vater wenig. Er mochte mit seinem Dienst viel beschäftigt seyn. Nach dem Abendessen, das alter Sitte gemäß schon um sieben Uhr aufgetragen wurde, gingen wir alle, die Mutter mit uns, in des Vaters Arbeitszimmer und setzten uns um einen runden Tisch. Der Vater rauchte Taback und trank ein großes Glas Bier dazu. Oft erzählte er uns viele wunderbare Geschichten und gerieth darüber so in Eifer, daß ihm die Pfeife immer ausging, die ich, ihm brennend Papier haltend, wieder anzünden mußte, welches mir denn ein Hauptspas war. Oft gab er uns aber Bilderbücher in die Hände, saß stumm und starr in seinem Lehnstuhl und blies starke Dampfvolken von sich, daß wir alle wie im Nebel schwammen. In solchen Abenden war die Mutter sehr traurig und kaum schlug die Uhr neun, so sprach sie: Nun Kinder! — zu Bette! zu Bette! der Sandmann kommt, ich merke es schon. Wirklich hörte ich dann jedesmal Etwas schweren, langsamen Tritts die Treppe heraufpoltern; das mußte der Sandmann seyn. Einmal war mir jenes dumpfe Treten und Poltern besonders graulich; ich frug die Mutter, indem sie uns fortführte: „Ei Mama! wer ist denn der böse Sandmann, der uns immer von Papa fortreibt? — wie sieht er denn aus?“ „Es giebt keinen Sandmann, mein liebes Kind,“ erwiderte die Mutter: „wenn ich sage der Sandmann kommt, so will das nur heißen, ihr seyd schläfrig und könnt die Augen nicht offen behalten, als hätte man euch Sand hineingestreut.“ — Der Mutter Antwort befriedigte mich nicht, ja in meinem kindischen Gemüth entfaltete sich deutlich der Gedanke, daß die Mutter den Sandmann nur verläugne, damit wir uns vor ihm nicht fürchten sollten, ich hörte ihn ja immer die Treppe heraufkommen. Voll Neugierde, näheres von diesem Sandmann und seiner Beziehung auf uns Kinder zu erfahren, frug ich endlich die alte Frau, die meine jüngste Schwester wartete: was denn das für ein Mann sey, der Sandmann? „Ei Thanelchen,“ erwiderte diese, „weißt du das noch nicht? Das ist ein böser Mann, der kommt zu den Kindern, wenn sie nicht zu Bette gehen wollen, und wirft ihnen Händevoll Sand in die Augen, daß sie blutig zum Kopf herauspringen, die wirft er dann in den Sack und trägt sie in den Halbmond zur Kung für seine Kinderchen, die sitzen dort im Nest und haben krumme Schnäbel wie die Gullen, damit picken sie der unartigen Menschenkindlein Augen auf.“



— Gräßlich malte sich nun im Innern mir das Bild des graufamen Sandmanns aus; so wie es Abends die Treppe heraufspolterte, zitterte ich vor Angst und Entsetzen. Nichts als den unter Thränen hergestotterten Ruf: der Sandmann! der Sandmann! konnte die Mutter aus mir herausbringen. Ich lief darauf in das Schlafzimmer und wohl die ganze Nacht über quälte mich die fürchterliche Erscheinung des Sandmanns. — Schon alt genug war ich geworden, um einzusehen, daß das mit dem Sandmann und seinem Kinderneft im Halbmonde, so wie es mir die Wartefrau erzählt hatte, wohl nicht ganz seine Wichtigkeit haben könne; indessen blieb mir der Sandmann ein fürchterliches Gespenst, und Grauen — Entsetzen ergriff mich, wenn ich ihn nicht allein die Treppe heraufkommen, sondern auch meines Vaters Stubenthür bestigt aufreißen und hineintreten hörte. Manchmal blieb er lange weg, dann kam er öfter hintereinander. Jahre lang dauerte das, und nicht gewöhnen konnte ich mich an den unheimlichen Spuk, nicht bleicher wurde in mir das Bild des graufamen Sandmanns. Sein Umgang mit dem Vater hing an meine Fantasie immer mehr und mehr zu beschäftigen: den Vater darum zu befragen hielt mich eine unüberwindliche Scheu zurück, aber selbst — selbst das Geheimniß zu erforschen, den fabelhaften Sandmann zu sehen, dazu keimte mit den Jahren immer mehr die Lust in mir empor. Der Sandmann hatte mich auf die Bahn des Wunderbaren, Abentheuerlichen gebracht, das so schon leicht im kindlichen Gemüth sich einnistet. Nichts war mir lieber, als schauerliche Geschichten von Kobolden, Hexen, Däumlingen u. s. w. zu hören oder zu lesen; aber obenan stand immer der Sandmann; den ich in den seltsamsten, abscheulichsten Gestalten überall auf Tische, Schränke und Bänke mit Kreide, Kohle, hingzeichnete. Als ich zehn Jahre alt geworden, wies mich die Mutter aus der Kinderstube in ein Kämmerchen, das auf dem Corridor unsern von meines Vaters Zimmer lag. Noch immer mußten wir uns, wenn auf den Schlag neun Uhr sich jener Unbekannte im Hause hören ließ, schnell entfernen. In meinem Kämmerchen vernahm ich, wie er bei dem Vater hineintrat und bald darauf war es mir dann, als verbreite sich im Hause ein feiner seltsam riechender Dampf. Immer höher mit der Neugierde wuchs der Muth, auf irgend eine Weise des Sandmanns Bekanntschaft zu machen. Oft schlich ich schnell aus dem Kämmerchen auf den Corridor, wenn die Mutter vorübergegangen, aber nichts konnte ich erlauschen, denn immer war der Sandmann schon zur Thüre hinein, wenn ich den Platz erreicht hatte, wo er mir sichtbar werden mußte. Endlich von unüberstehlichem Drange getrieben, beschloß ich, im Zimmer des Vaters selbst mich zu verbergen und den Sandmann zu erwarten.

An des Vaters Schweigen, an der Mutter Traurigkeit merkte ich eines Abends, daß der Sandmann kommen werde; ich schügte daher große Müdigkeit vor, verließ schon vor neun Uhr das Zimmer und verbarg mich dicht neben der Thüre in einen Schlupfwinkel. Die Hausthüre knarrte, durch den Flur ging es, langsamen, schweren, dröhnenden Schrittes nach der Treppe. Die Mutter eilte mit dem Geschwister mir vorüber. Leise — leise öffnete ich des Vaters Stubenthür. Er saß, wie gewöhnlich, stumm und starr den Rücken der Thüre zugewandt, er bemerkte mich nicht, schnell war ich hinein und hinter der Gardine, die einem gleich neben der Thüre stehenden offenen Schrank, worin meines Vaters Kleider hingen, vorgezogen war. — Näher — immer näher dröhnten die Tritte — es huschte und scharpte und brumpte seltsam draußen. Das Herz bebte mir vor Angst und Erwartung. — Dicht, dicht vor der Thüre ein scharfer Tritt — ein heftiger Schlag auf die Klinge,

die Thür springt raselnd auf! — Mit Gewalt trat ermannend guck ich behutsam hervor. Der Sandmann steht mitten in der Stube vor meinem Vater, der hell Schein der Lichter brennt ihm ins Gesicht! — Der Sandmann, der fürchterliche Sandmann ist der Advokat Coppelius, der manchmal bei uns zu Mittag ist! —

Aber die gräßlichste Gestalt hätte mir nicht tödtliches Entsetzen erregen können, als eben dieser Coppelius. — Denke Dir einen großen breitschulterigen Mann mit einem unförmlich dicken Kopf, erdgelbem Gesicht, beschlagenen grauen Augenbrauen, unter denen ein paar grünlische Kaugenaugen stehend hervorfunkeln, welche stärker über die Oberlippe gezogener Nase. Das kleine Maul verzieht sich oft zum hämischen Lachen; dann rutschen auf den Backen ein paar dunkelrothe Flecke sichtbar, und ein seltsam zischender Ton fährt durch die Lippen mangelkiffenen Zähne. Coppelius erschien immer in einem altmöblich zugeschnittenen aschgrauen Rock, ein solcher Weste und gleichen Reinkleidern, aber dazu schwarze Strümpfe und Schuhe mit kleinen Eisen schnallen. Die kleine Perücke reichte kaum bis über den Kopfwirbel heraus, die Klebkloden standen hoch über den großen rothen Ohren, und ein treiter verflüchtiger Haarbeutel starrte von dem Nacken weg, so daß man die silberne Schnalle sah, die die gefälschte Goldkette schloß. Die ganze Figur war überhaupt widerlich und abscheulich; aber vor allem waren uns Kindern sehr großen Knötigen, haarigen Häufchen zuwider, so daß wir, was er damit berührte, nicht mehr mochten. Das hat er bemerkt und nun war es seine Freude, irgend ein Stückchen Kuchen, oder eine süße Frucht, die uns die gute Mutter heimlich auf den Teller gelegt, unter diesem oder jenem Vorwande zu berühren, daß wir, hell Thränen in den Augen, die Nässe, der wir uns nicht freuen sollten, nicht mehr genießen mochten vor Scham und Abscheu. Eben so machte er es, wenn uns an Festtagen der Vater ein klein Gläschen süßen Weins eingeschenkt hatte. Dann fuhr er schnell mit der Faust über die Lippen, oder brachte wohl gar das Glas an die kleinen Rippen und lachte recht teuflisch, wenn wir unsern Thirst nur leise schluchzend äußern durften. Er pflegte uns nur immer die kleinen Bestien zu nennen: wir durften war er zugegen, keinen Laut von uns geben und erwünschten den häßlichen, feindseligen Mann, der uns recht mit Bedacht und Absicht auch die kleinste Freude verdarb. Die Mutter schien eben so, wie wir, den verdächtigsten Coppelius zu hassen: denn so wie er zeigte, war ihr Frohsinn, ihr heiteres unbefangenes Wesen umgewandelt in traurigen, düstern Ernst. Der Vater betrug sich gegen ihn, als sey er ein höheres Wesen, dessen Unarten man dulden und das man auf jede Weise bei guter Laune erhalten müsse. Er durfte nur lächeln und deuten, und Lieblingsgerichte wurden gekocht und fetter Wein kredenzte.

Als ich nun diesen Coppelius sah, ging es graulich und entsetzlich in meiner Seele auf, daß ja niemand anders, als er, der Sandmann seyn könne, aber der Sandmann war mir nicht mehr jener Popanz aus dem Kammernährchen, der dem Gulenneft im Halbmonde Kaugenaugen zur Ulgung holt, — Nein! — ein häßlicher, gespenstischer Unhold, der überall, wo er einflüchtete, Jammer — Noth — zeitliches, ewiges Verderben brachte.

Ich war fest gezaubert. Auf die Gesäße erbebte und, wie ich deutlich dachte, hart gestraft zu werden, blieb ich stehen, den Kopf lauschend durch die Gardine hervorgestreckt. Mein Vater empfing den Coppelius feierlich. „Auf! — zum Werk,“ rief dieser mit heiserer, schnarrender Stimme und warf den Rock ab. Der Vater zog still und finster seinen Schlafrock aus und



beide kleideten sich in lange schwarze Kittel. Wo sie die bernahmen, hatte ich übersehen. Der Vater öffnete die Flügeltür eines Wandschranks; aber ich sah, daß das, was ich so lange dafür gehalten, kein Wandschrank, sondern vielmehr eine schwarze Höhlung war, in der ein kleiner Heerd stand. Coppelius trat hinzu und eine blaue Flamme knisterte auf dem Heerde empor. Allerlei seitames Geräthe stand umher. Ach Gott! — wie sich um mein alter Vater zum Feuer herabückte, da sah er ganz anders aus. Ein gräßlicher, krampfhafter Schmerz schien seine sanften ehrliden Buge zum häßlichen widerwärtigen Teufelsbilde verzogen zu haben. Er sah dem Coppelius ähnlich. Dieser schwang die gluthrothe Zange und holte damit hellblinkende Massen aus dem irden Quaal, die er dann emsig hämmerte. Mir war es, als wären Menschengesichter ringsumher sichtbar, aber ohne Augen — scheußliche, tiefe schwarze Höhlen statt ihrer. „Augen her, Augen her!“ rief Coppelius mit dumpfer, dröhnender Stimme. Ich freischte auf, von wildem Entsetzen gewaltig erfasst, und stürzte aus meinem Versteck heraus auf den Boden. Da ergriff mich Coppelius: Kleine Bestie! — kleine Bestie! meckerte er zähnsfletschend! rief mich auf und warf mich auf den Heerd, daß die Flamme mein Haar zu sengen begann: „Nun haben wir Augen — Augen — ein schön Paar Kinderaugen.“ So flüsterete Coppelius, und griff mit den Fäusten gluthrothe Körner aus der Flamme, die er mir in die Augen streuen wollte. Da hob mein Vater stehend die Hände empor und rief: „Meister! Meister! laß meinem Nathanael die Augen — laß sie ihm!“ Coppelius lachte gellend auf und rief: „Mag denn der Zunge die Augen behalten und sein Pensum flennen in der Welt; aber nun wollen wir doch den Mechanismus der Hände und der Füße recht übersehen.“ Und damit faßte er mich gewaltig, daß die Gelenke knackten, und schrob mir die Hände ab und die Füße und setzte sie bald hier, bald dort wieder ein. „Sieht doch überall nicht recht! 's gut so wie es war! — Der Alte hat's verstanden!“ So zischte und kispelte Coppelius; aber alles um mich her wurde schwarz und finster, ein jäher Krampf durchzuckte Nervo und Gebirn — ich fühlte nichts mehr. Ein sanfter warmer Hauch glitt über mein Gesicht, ich erwachte wie aus dem Todeschlaf, die Mutter hatte sich über mich hingebogen. „Ist der Sandmann noch da?“ stammelte ich. „Nein, mein liebes Kind, der ist lange, lange fort, der thut dir keinen Schaden!“ — So sprach die Mutter und küßte und herzte den wieder gewonnenen Lieb-ling. —

Was soll ich Dich ermüden, mein herzliebster Tochter! was soll ich so weitläufig Einzelnes hererzählen, da noch so vieles zu sagen übrig bleibt? Genug! — ich war bei der Kaufserei entdeckt, und von Coppelius gemißhandelt worden. Angst und Schrecken hatte mir ein hitziges Fieber zugezogen, an dem ich mehrere Wochen krank lag. „Ist der Sandmann noch da?“ — Das war mein erstes gesundes Wort und das Zeichen meiner Genesung, meiner Rettung. — Nur noch den schrecklichsten Moment meiner Jugendjahre darf ich Dir erzählen; dann wirst Du überzeugt seyn, daß es nicht meiner Augen Blödigkeit ist, wenn mir nun alles farblos erscheint, sondern daß ein dunkles Verhängniß wirklich einen trübten Wolkenfchleier über mein Leben gehängt hat, den ich vielleicht nur sterbend zerreiße. — Coppelius ließ sich nicht mehr sehen, es hieß er habe die Stadt verlassen.

Ein Jahr mochte vergangen seyn, als wir der alten unveränderten Sitte gemäß Abends an dem runden Tische saßen. Der Vater war sehr heiter und erzählte viel Ergötliches von den Reisen die er in seiner Jugend gemacht. Da hörten wir, als es Neune schlug, plötzlich die

Hausthüre in den Angeln knarren und langsame eisenschwere Schritte dröhnten durch den Haussflur die Treppe herauf. „Das ist Coppelius,“ sagte meine Mutter erzbläsend. „Ja! — es ist Coppelius“ wiederholte der Vater mit matter, gebrochener Stimme. Die Thränen stürzten der Mutter aus den Augen. „Aber Vater, Vater!“ rief sie, „muß es denn so seyn?“ „Zum letzten Male!“ erwiderte dieser, „kommt er zu mir, ich verspreche es Dir. Geh nur, geh mit den Kindern — Geh! — geht zu Bette! Gute Nacht.“

Mir war es, als sey ich in schweren kalten Stein eingepreßt — mein Athem stockte! Die Mutter ergriff mich beim Arm als ich unbeweglich stehen blieb: „Komm Nathanael, komm nur!“ — Ich ließ mich fortführen, ich trat in meine Kammer. „Seh ruhig, seh ruhig, lege Dich in's Bette! — schlafe — schlafe,“ rief mir die Mutter nach; aber von unbeschreiblicher innerer Angst und Unruhe gequält, konnte ich kein Auge zuthun. Der verhaßte, abscheuliche Coppelius stand vor mir mit funkelnden Augen und lachte mich hämisch an, vergebens trachtete ich sein Bild los zu werden. Es mochte wohl schon Mitternacht seyn, als ein entsetzlicher Schlag geschah, wie wenn ein Geschütz losgefeuert würde. Das ganze Haus erdröhnte, es rasselte und rauschte bei meiner Thüre vorüber, die Hausthüre wurde klirrend zugeworfen. „Das ist Coppelius“ rief ich entsetzt und sprang aus dem Bette. Da freischte es auf in schneidendem trostlosen Jammer, fort stürzte ich nach des Vaters Zimmer, die Thüre stand offen, erstickender Dampf quoll mir entgegen, das Dienstmädchen schrie: — „Ach, der Herr, der Herr!“ — Vor dem dampfenden Heerde auf dem Boden lag mein Vater todt mit schwarz verbranntem, gräßlich verzerrtem Gesicht, um ihn herum heulten und winselten die Schwestern — die Mutter ohnmächtig daneben: — „Coppelius, verruchter Satan, du hast den Vater erschlagen!“ — So schrie ich auf; mir vergingen die Sinne. Als man zwei Tage darauf meinen Vater in den Sarg legte, waren seine Gesichtszüge wieder mild und sanft geworden, wie sie im Leben waren. Tröstend ging es in meiner Seele auf, daß sein Bund mit dem teuflischen Coppelius ihn nicht in's ewige Verderben gestürzt haben könne. —

Die Explosion hatte die Nachbarn geweckt, der Vorfall wurde ruchbar und kam vor die Obrigkeit, welche den Coppelius zur Verantwortung vorfordern wollte. Der war aber spurlos vom Orte verschwunden.

Wenn ich Dir nun sage, mein herzliebster Freund! daß jener Wetterglashändler eben der verruchte Coppelius war, so wirst Du mir es nicht verargen, daß ich die feindliche Erscheinung als schweres Unheil bringend deute. Er war anders gekleidet, aber Coppelius figur und Gesichtszüge sind zu tief in mein Innerstes eingepreßt, als daß hier ein Irrthum möglich seyn sollte. Zudem hat Coppelius nicht einmal seinen Namen geändert. Er giebt sich hier, wie ich höre, für einen piemontesischen Mechanicus aus, und nennt sich Giuseppe Coppola.

Ich bin entschlossen es mit ihm aufzunehmen und des Vaters Tod zu rächen, mag es denn nun gehen wie es will.

Der Mutter erzähle nichts von dem Erscheinen des gräßlichen Unholds. — Grüße meine liebe holde Clara, ich schreibe ihr in ruhigerer Gemüthsstimmung. Lebe wohl &c. &c.

Clara an Nathanael.

Wahr ist es, daß Du recht lange mir nicht geschrieben hast, aber dennoch glaube ich, daß Du mich in Sinn und Gedanken trägst. Denn meiner gedachtest Du wohl



recht lebhaft, als Du Deinen letzten Brief an Bruder Lothar absenden wolltest und die Aufschrift, statt an ihn, an mich richtetest. Freudig erbrach ich den Brief und wurde den Irrthum erst bei den Worten inne: „Ach mein herzliebster Lothar! — Nun hätte ich nicht weiter lesen, sondern den Brief dem Bruder geben sollen. Aber hast Du mir auch sonst manchmal in kindischer Neckerrei vorgeworfen, ich hätte solch ruhiges, weiblich besonnenes Gemüth, daß ich, wie jene Frau, drobe das Haus den Einsturz, noch vor schneller Flucht ganz geschwinde einen falschen Kniff in der Fenstergardine glattstreichen würde, so darf ich doch wohl kaum versichern, daß Deines Briefes Anfang mich tief erschütterte. Ich konnte kaum athmen, es klümmerte mir vor den Augen. — Ach, mein herzgeliebter Nathanael! was konnte so Entsetzliches in Dein Leben getreten seyn! Trennung von Dir, Dich niemals wiedersehen, der Gedanke durchfuhr meine Brust wie ein glühender Dolchstich. — Ich las und las! — Deine Schilderung des widerwärtigen Coppelius ist gräßlich. Erst jetzt vernahm ich, wie Dein guter alter Vater solch entsetzlichen, gewaltsamen Todes starb. Bruder Lothar, dem ich sein Eigenthum zustellte, suchte mich zu beruhigen, aber es gelang ihm schlecht. Der fatale Wetterglashändler Giuseppe Coppola verfolgte mich auf Schritt und Tritt, und beinahe schäme ich mich es zu gestehen, daß er selbst meinen gesunden, sonst so ruhigen Schlaf in allerlei wunderlichen Traumgebilden zerstören konnte. Doch bald, schon den andern Tag, hatte sich alles anders in mir gestaltet. Sey mir nur nicht böse, mein Innigstgeliebter, wenn Lothar Dir etwa sagen möchte, daß ich trotz Deiner seltsamen Ahnung, Coppelius werde Dir etwas Böses anthun, ganz heitern unbefangenen Sinnes bin, wie immer.

Gerade heraus will ich es Dir nur gestehen, daß, wie ich meine, alles Entsetzliche und Schreckliche, wovon Du sprichst, nur in Deinem Innern vorging, die wahre wirkliche Außenwelt aber daran wohl wenig Theil hatte. Widerwärtig genug mag der alte Coppelius gewesen seyn, aber daß er Kinder haßte, das brachte in Euch Kindern wahren Abscheu gegen ihn hervor.

Natürlich verknüpfte sich nun in Deinem kindischen Gemüth der schreckliche Sandmann aus dem Ammenmärchen mit dem alten Coppelius, der Dir, glaubtest Du auch nicht an den Sandmann, ein gespenstischer, Kindern vorzüglich gefährlicher Unhold blieb. Das unheimliche Treiben mit Deinem Vater zur Nachtzeit war wohl nichts anders, als daß beide insgeheim alchymistische Versuche machten, womit die Mutter nicht zufrieden seyn konnte, da gewiß viel Geld unnütz verschleudert und obendrein, wie es immer mit solchen Laboranten der Fall seyn soll, des Vaters Gemüth ganz von dem trügerischen Drange nach hoher Weisheit erfüllt, der Familie abwendig gemacht wurde. Der Vater hat wohl gewiß durch eigne Unvorsichtigkeit seinen Tod herbeigeführt, und Coppelius ist nicht Schuld daran. Glaubst Du, daß ich den erfahrenen Nachbar Apotheker gettern frug, ob wohl bei chemischen Versuchen eine solche augenblicklich tödtende Explosion möglich sey? Der sagte: Ei allerdings! und beschrieb mir nach seiner Art gar weitläufig und umständlich, wie das zugehen könne, und nannte dabei so viel sonderbar klingende Namen, die ich gar nicht zu behalten vermochte. — Nun wirst Du wohl unwillig werden über Deine Clara, Du wirst sagen: in dieß kalte Gemüth dringt kein Strahl des Geheimnißvollen, das den Menschen oft mit unsichtbaren Armen umfaßt; sie erschaunt nur die bunte Oberfläche der Welt und freut sich, wie das kindische Kind über die goldgleisende Frucht, in deren Innerem tödtliches Gift verborgen.

Ach mein herzgeliebter Nathanael! glaubst Du denn

nicht, daß auch in heitern — unbefangenen — freudigen Gemüthern die Ahnung wohnen könne von einer dunklen Macht, die feindlich uns in unserm eignen Selbst zu verderben strebt? — Aber verzeih' es mir, wenn ich eine fähig' Mädchen mich unterfange, auf irgend eine Weise mir anzudeuten, was ich eigentlich von solchem Kampf im Innern glaube. — Ich finde wohl gar am Ende nicht die rechten Worte, und Du lachst mich aus, nicht, weil ich was Dummes meine, sondern weil ich mich so ungeschickt anstelle, es zu sagen. —

Gibt es eine dunkle Macht, die so recht feindlich und verrätherisch einen Faden in unser Inneres legt, wenn sie uns dann festpackt und fortzieht auf einem gefährlichen verderblichen Wege, den wir sonst nicht betreten haben würden — gibt es eine solche Macht, so muß sie in uns sich, wie wir selbst gestalten, ja unser Selbst werden; denn nur so glauben wir an sie und räumen ihr den Platz ein, dessen sie bedarf, um jenes gekümmerte Best zu vollbringen. Haben wir festen, durch das letzte Leben gestärkten Sinn genug, um fremdes, feindliches Einwirken als solches stets zu erkennen und den Weg, in den uns Neigung und Beruf geschoben, ruhigen Schrittes zu verfolgen, so geht wohl jene unheimliche Macht unter in dem vergeltlichen Ringen nach der Bestimmung, die unser eignes Spiegelbild seyn sollte. Es ist auch gewiß, sagt Lothar hinzu, daß die dunkle physische Macht, haben wir uns durch uns selbst ihr hingelassen, oft fremde Gestalten, die die Außenwelt uns in den Weg wirft, in unser Inneres hineinzieht, so, daß wir selbst nur den Heiß entzündet, der, wie wir in unserer lückerlichen Täuschung glauben, aus jener Gestalt spricht. Es ist das Fantom unseres eignen Ichs, dessen unangenehme Verwandtschaft und dessen tiefe Einwirkung auf unser Gemüth uns in die Hölle wirft, oder in den Himmeln verückt. — Du merkst, mein herzliebter Nathanael! daß wir, ich und Bruder Lothar, uns recht über die Materie von dunklen Mächten und Gewalten ausgesprochen haben, die mir nun, nachdem ich nicht ohne Mühe das hauptsächlichste aufgeschrieben, ordentlich tiefsinnig vorkommt. Lothar's letzte Worte versetzte ich nicht ganz, ich ahne nur, was er meint, und doch ist es mir, als hätte alles sehr wahr. Ich bitte Dich, schlage Dir den kühnen Advokaten Coppelius und den Wetterglashändler Giuseppe Coppola ganz aus dem Sinn. Sey überzeugt, daß diese fremden Gestalten nichts über Dich vermag; nur der Glaube an ihre feindliche Gewalt kann in Dir in der That feindlich machen. Spräche nicht auch jeder Zeile Deines Briefes die tiefste Aufregung Deines Gemüths, schmerzte mich nicht Dein Zustand recht in innerster Seele, wahrhaftig, ich kenne über den Advokaten Sandmann und den Wetterglashändler Coppolischeren. Sey heiter — heiter! — Ich habe mir vorgenommen, bei Dir zu erscheinen, wie Dein Schwager, und den häßlichen Coppola, sollte er es sich etwa erlauben lassen, Dir im Braum beschämend zu fallen, mit lautem Lachen fortzubannen. Ganz und gar nicht fürchte ich mich vor ihm und vor seinen arabischen Pfaffen, er soll mir weder als Advokat eine Maßregel, noch als Sandmann die Augen verderben.

Ewig, mein herzinnigstgeliebter Nathanael u. s. w.

#### Nathanael an Lothar.

Sehr unlieb ist es mir, daß Clara neulich den Brief an Dich, aus freilich durch meine Bestreutheit verurtheiltem Irrthum erbrach und las. Sie hat mir einen sehr tief sinnigen philosophischen Brief geschrieben, worin sie ausführlich beweiset, daß Coppelius und Coppola nur in meinem Innern existiren und Fantome meines



Ich sind, die augenblicklich zerstäuben, wenn ich sie als solche erkenne. In der That, man sollte gar nicht glauben, daß der Geist, der aus solch hellen, hochbläulichen Kindesaugen, oft wie ein lieblicher, süßer Traum hervorleuchtet, so gar verständlich, so magistermäßig distinguiren könne. Sie beruft sich auf Dich. Ihr habt über mich gesprochen. Du liebst ihr wohl logische Collegia, damit sie alles sein sichten und sondern lerne. — Laß das bleiben! — Uebrigens ist es wohl gewiß, daß der Wetterglasbändler Giuseppe Coppola keinesweges der alte Aboecat Coppelius ist. Ich höre bei dem erst neuerdings angekommenen Professor der Physik, der, wie jener berühmte Naturforscher, Spalanzani heißt, und italienischer Abkunft ist, Collegia. Der kennt den Coppola schon seit vielen Jahren und überdem hört man es auch seiner Aussprache an, daß er wirklich Piemontese ist. Coppelius war ein Deutscher, aber wie mich dünkt kein Ehrlicher. Ganz herbüßig bin ich nicht. Duldet Ihr, Du und Clara, mich immerhin für einen höhern Kräumer, aber nicht los kann ich den Eindruck werden, den Coppelius verfluchtes Gesicht auf mich macht. Ich bin froh, daß er fort ist aus der Stadt, wie mir Spalanzani sagt. Dieser Professor ist ein wunderlicher Kauz. Ein kleiner rundlicher Mann, das Gesicht mit starken Backenknochen, seiner Nase, aufgeworfenen Lippen, kleinen stehenden Augen. Doch besser, als in jener Beschreibung, siehst Du ihn, wenn Du den Gagliostro, wie er von Chodowiecki in irgend einem berlinischen Zalkenbuch sieht, anschauest — so sieht Spalanzani aus. — Neulich stieg ich die Treppe hinauf und nehme wahr, daß die sonst einer Glasthüre dicht vorgezogene Gardine zur Seite einen kleinen Spalt läßt. Selbst weiß ich nicht, wie ich dazu kam, neugierig durchzublicken. Ein hebes, sehr schlank im reinsten Ebenmaß gewachsenes, herrlich gekleidetes Frauenzimmer saß im Zimmer vor einem kleinen Tisch, auf den sie beide Arme, die Hände zusammengefaltet, gelegt hatte. Sie saß der Thüre gegenüber, so daß ich ihr engschönes Gesicht ganz erblickte. Sie schien mich nicht zu bemerken, und überhaupt hatten ihre Augen etwas Starres, keinabe möchte ich sagen, keine Sehkraft; es war mir so, als schließe sie mit offenen Augen. Mir wurde ganz unheimlich, und deshalb schlich ich leise fort ins Auditorium, das daneben gelegen. Nachher erfuhr ich, daß die Gestalt, die ich gesehen, Spalanzani's Tochter, Olympia war, die er sonderbarer und schlechter Weise einperrt, so daß durchaus kein Mensch in ihre Nähe kommen darf. — Am Ende hat es eine Bewandniß mit ihr, sie ist vielleicht blödsinnig oder sonst. — Weßhalb schreibe ich Dir aber das alles? Besser und ausführlicher hätte ich Dir das mündlich erzählen können. Wißte nehmlich, daß ich über vierzehn Tage bei Euch bin. Ich muß mein süßes, liebes Engelsbild, meine Clara, wiedersehen. Weggehauht wird dann die Verstimmung seyn, die sich (ich muß das gestehen) nach dem fatalen verständigen Briefe meiner Bemeisern wollte. Deshalb schreibe ich auch heute nicht an sie.

Tausend Grüße zc. zc. zc.

Seltener und wunderlicher kann nichts erfunden werden, als dasjenige ist, was sich mit meinem armen Freunde, dem jungen Studenten Nathanael, zugetragen, und was ich Dir, gütiger Leser, zu erzählen unternommen. Hast Du, Geneigtester! wohl jemals etwas erlebt, das Deine Brust, Sinn und Gedanken ganz und gar erfüllte, alles Andere daraus verdrängend? Es gährte und kochte in Dir, zur siedenden Gluth entzündet sprang das Blut durch die Adern und färbte höher Deine Wangen. Dein Blick war so seltam, als wolle er Gestalten, keinen andern Augen sichtbar, im leeren Raum erfassen,

und die Rede zerfloß in dunkle Seufzer. Da frugen Dich die Freunde: „Wie ist es Ihnen, Verehrter? — Was haben Sie, Theurer?“ Und nun wolltest Du das innere Gebilde mit allen glühenden Farben und Schatten und Lichtern aussprechen, und müdest Dich ab Worte zu finden, um nur anzufangen. Aber es war Dir, als müdest Du nun gleich in dem ersten Wort alles Wunderbare, Herrliche, Entsetzliche, Lustige, Grauenhafte, das sich zugetragen, recht zusammengreifen, so daß es, wie ein elektrischer Schlag, Alle treffe. Doch jedes Wort, alles was Rede vermag, schien Dir farblos und frostig und todt. Du suchst und suchst, und stotterst und stammelst, und die nüchternen Fragen der Freunde schlagen, wie eisige Windeshauche, hinein in Deine innere Gluth, bis sie verlöschen will. Hattest Du aber, wie ein feder Maler, erst mit einigen verwegenen Strichen den Umriß Deines innern Bildes hingeworfen, so trugst Du mit leichter Mühe immer glühender und glühender die Farben auf, und das lebendige Gerwühl mannigfacher Gestalten riß die Freunde fort und sie sahen, wie Du, sich selbst mitten im Bilde, das aus Deinem Gemüthe hervorgegangen! — Mich hat, wie ich es Dir, geneigter Leser! gesehen muß, eigentlich niemand noch der Geschichte des jungen Nathanael gefragt; Du weißt ja aber wohl, daß ich zu dem wunderlichen Geschlechte der Austeren gehöre, denen, tragen sie etwas so in sich, wie ich es vorhin beschrieben, so zu Muthe wird, als frage jeder, der in ihre Nähe kommt, und nebenher auch wohl noch die ganze Welt: „Was ist es denn? Erzählen Sie, Liebster!“ — So trieb es mich denn gar gewaltig von Nathanaels verhängnißvollem Leben zu Dir zu sprechen. Das Wunderbare, Seltame davon erfüllte meine ganze Seele, aber eben deshalb und weil ich Dich, o mein Leser! gleich geneigt machen mußte, Wunderliches zu erzählten, welches nichts Geringses ist, qualte ich mich ab, Nathanaels Geschichte, bedeutend — originell, ergreifend anzufangen: „Es war einmal“ — der schönste Anfang jeder Erzählung, zu nüchtern! — „In der kleinen Provinzial-Stadt S. lebte“ — etwas besser, wenigstens auswendig zum Climax. — Oder gleich medias in res: „Scheer er sich zum Teufel! rief, Wuth und Entsetzen im wilden Blick, der Student Nathanael, als der Wetterglasbändler Giuseppe Coppola“ — Das hatte ich in der That schon aufgeschrieben, als ich in dem wilden Blick des Studenten Nathanael etwas Possirliches zu verspüren glaubte; die Geschichte ist aber gar nicht spaßhaft. Mir kam keine Rede in den Sinn, die nur im Mindesten etwas von dem Farbensglanz des innern Bildes abzuspiegeln schien. Ich beschloß, gar nicht anzufangen. Nimm, geneigter Leser! die drei Briefe, welche Freund Lothar mir gütigst mittheilte, für den Umriß des Gebildes, in das ich nun erzählend immer mehr und mehr Farbe hineinzutragen mich bemühen werde. Vielleicht gelingt es mir, manche Gestalt, wie ein guter Porträtmaler, so aufzufassen, daß Du es ähnlich findest, ohne das Original zu kennen, so daß es Dir ist, als hättest Du die Person recht oft schon mit leibhaftigen Augen gesehen. Vielleicht wirst Du, o mein Leser! dann glauben, daß nichts wunderlicher und toller sey, als das wirkliche Leben, und daß dieses der Dichter doch nur, wie in eines matt geschliffnen Spiegels dunklem Widerschein, auffassen könne.

Damit klarer werde, was gleich anfangs zu wissen nöthig, ist jenen Briefen noch hinzuzufügen, daß bald darauf, als Nathanaels Vater gestorben, Clara und Lothar, Kinder eines weitläufigen Verwandten, der ebenfalls gestorben, und sie verwaist nachgelassen, von Nathanaels Mutter ins Haus genommen wurden. Clara und Nathanael faßten eine heftige Zuneigung zu einander, wogegen kein Mensch auf Erden etwas einzurufen



hatte; sie waren daher Verlobte, als Nathaniel den Ort verließ um seine Studien in G — fortzusetzen. Da ist er nun in seinem letzten Briefe und hört Collegia bei dem berühmten Professor Physices, Spalanzani.

Nun könnte ich getrost in der Erzählung fortfahren; aber in dem Augenblick steht Clara's Bild so lebendig mir vor Augen, daß ich nicht wegschauen kann, so wie es immer geschah, wenn sie mich holdselig anblickte. — Für schön konnte Clara keinesweges gelten; das meinten Alle, die sich von Amtes wegen auf Schönheit verließen. Doch lobten die Architekten die reinen Verhältnisse ihres Busches, die Mäler fanden Nacken, Schultern und Brust beinahe zu keusch geformt, vertieften sich dagegen sämmtlich in das wunderbare Magdalenenhaar und faselten überhaupt viel von battonischem Colorit. Einer von ihnen, ein wirklicher Fantast, verglich aber höchsteltfamer Weise Clara's Augen mit einem See von Ruissdael, in dem sich des wolkenlosen Himmels reines Azur, Wald- und Blumenflur, der reichen Landschaft ganzes buntes, heitres Leben spiegelt. Dichter und Meißter gingen aber weiter und sprachen: Was See — was Spiegel! — Können wir denn das Mädchen anschauen, ohne daß uns aus ihrem Blick wunderbare himmlische Gefänge und Klänge entgegenstrahlen, die in unser Innerstes dringen, daß da alles wach und rege wird? Singen wir selbst denn nichts wahrhaft Gescheutes, so ist überhaupt nicht viel an uns, und das lesen wir denn auch deutlich in dem, um Clara's Lippen schwebenden, feinen Lächeln, wenn wir uns unterfangen ihr etwas vorzuquintelliren, das so thun will als sey es Gesang, unerachtet nur einzelne Töne verworren durch einander springen. Es war dem so. Clara hatte die lebenskräftige Fantasie des heiteren, unbefangenen, kindischen Kindes, ein tiefes, weiblich zartes Gemüth, einen gar hellen scharfsichtenden Verstand. Die Nebler und Schwebler hatten bei ihr böses Spiel; denn ohne zu viel zu reden, was überhaupt in Clara's schweigsamer Natur nicht lag, sagte ihnen der helle Blick, und jenes feine ironische Lächeln: Lieben Freunde! wie möget Ihr mir denn zumuthen, daß ich Eure verfließende Schattengebilde für wahre Gestalten ansehen soll, mit Leben und Regung? — Clara wurde deshalb von vielen kalt, gefühllos, prosaisch gescholten; aber andere, die das Leben in klarer Tiefe aufgefaßt, liebten ungemein das gemüthvolle, verständige, kindliche Mädchen, doch keiner so sehr, als Nathanael, der sich in Wissenschaft und Kunst kräftig und heiter bewegte. Clara hing an dem Geliebten mit ganzer Seele; die ersten Wolkenschatten zogen durch ihr Leben, als er sich von ihr trennte. Mit welchem Entzücken flog sie in seine Arme, als er nun, wie er im letzten Briefe an Lothar es verheißt, wirklich in seiner Vaterstadt in's Zimmer der Mutter eintrat. Es geschah so wie Nathanael geglaubt; denn in dem Augenblick, als er Clara wieder sah, dachte er weder an den Advokaten Coppelius, noch an Clara's verständigen Brief; jede Verstimmung war verschwunden.

Recht aber hatte Nathanael doch, als er seinem Freunde Lothar schrieb, daß des widerwärtigen Wetterglasbändlers Coppola Gestalt recht feindlich in sein Leben getreten sey. Alle fühlten das, da Nathanael gleich in den ersten Tagen in seinem ganzen Wesen durchaus verändert sich zeigte. Er versank in düstere Träumereien, und trieb es bald so seltsam, wie man es niemals von ihm gewohnt gewesen. Alles, das ganze Leben war ihm Traum und Ahnung geworden; immer sprach er davon, wie jeder Mensch, sich frei wählend, nur dunklen Mächten zum grausamen Spiel diene, vergeblich lehne man sich dagegen auf, demüthig müsse man sich dem fügen, was das Schicksal verhängt habe. Er

ging so weit, zu behaupten, daß es thöricht sey, wenn man glaube in Kunst und Wissenschaft nach schöpferthätiger Willkühr zu schaffen; denn die Begreifbarkeit in der man nur zu schaffen sey, komme nicht aus dem eignen Innern, sondern sey das Einwirken irgend eines außer uns selbst liegenden höheren Prinzips.

Der verständigen Clara war diese mythische Schöpfung im höchsten Grade zuwider, doch schien es ungebens sich auf Widerleugung einzulassen. Nur dann wenn Nathanael bewies, daß Coppelius das böse Prinzip sey, was ihn in dem Augenblicke erfasst habe, als er hinter dem Vorhange lauschte, und daß dieser widerwärtige Dämon auf entsetzliche Weise ihr Eichenstülfören werde, da wurde Clara sehr ernst und sprach: „Ja, Nathanael! Du hast Recht, Coppelius ist ein böses, feindliches Prinzip; er kann Entsetzliches wirken, wie eine teuflische Macht, die sichtbarlich in das Leben trat, aber nur dann, wenn Du ihn nicht aus Eifer und Gedanken verbannt. So lange Du an ihn glaubst, ist er auch und wirkt, nur Dein Glaube ist seine Macht.“ — Nathanael, ganz erkönt, daß Clara die Gestalt des Dämons nur in seinem eignen Innern sah, wollte dann hervorrücken mit der ganzen mythischen Lehre von Teufeln und grauen Mächten. Clara brach aber verdrüsslich ab, indem sie irgend etwas Gleichzeitiges dazwischen schob, zu Nathanaels nicht geringem Aerger. Der dachte, kalten unempfindlichen Gemüthern verschließen sich solche tiefe Geheimnisse, eben ist deutlich bewußt zu seyn, daß er Clara eben zu solchen untergeordneten Naturen zähle, weshalb er nicht abließ mit Versuchen sie in jene Geheimnisse einzumathen. Am frühen Morgen, wenn Clara das Frühstück bereithalt, stand er bei ihr und las ihr aus allerlei mythischen Büchern vor, daß Clara bat: „Aber lieber Nathanael, wenn ich Dich nun das böse Prinzip schelten wollte, das feindlich auf meinen Kaffee wirkt? — Denn, wenn ich, wie Du es willst, alles stehen und liegen lassen und Dir, indem Du liesest, in die Augen schauen soll, so läßt mir der Kaffee in's Feuer und Ihr bekommt kein Frühstück!“ — Nathanael klopfte das Buch heftig zu und rannte voll Unmuth fort in sein Zimmer. Er hatte er eine besondere Stärke in anmuthigen, lebendigen Erzählungen, die er aufschrieb; und die Clara mit dem innigsten Vergnügen anhörte; jetzt waren seine Dichtungen düster, unverständlich, gefühllos. So daß, wenn Clara schonen es auch nicht sagte, er doch wohl fühlte, wie wenig sie davon angesprochen wurde. Nichts war für Clara tödtender, als das Langweilige; in Blick und Rede sprach sich dann ihre nicht zu besiegende geistige Schläfrigkeit aus. Nathanaels Dichtungen waren in der That sehr langweilig. Sein Werdruß über Clara's kaltes prosaisches Gemüth wuchs höher, Clara konnte ihren Unmuth über Nathanael dunkle, düstere, langweilige Mystik nicht überwinden, und so entfernten beide im Innern sich immer mehr von einander, ohne es selbst zu bemerken. Die Gestalt des häßlichen Coppelius war, wie Nathanael selbst es sich gefestigt hatte, in seiner Fantasie erblüht, und es kostete ihm oft Mühe, ihn in seinen Dichtungen, wo er als grauer Schicksalspopanz auftrat, recht lebendig zu coloriren. Es kam ihm endlich ein, jene düstere Aenae, daß Coppelius sein Liebesglück stören werde, zum Gegenstande eines Gedichts zu machen. Er stellte sich vor Clara dar, in treuer Liebe verbunden, aber dann und wann war es, als griffe eine schwarze Faust in ihre Seiten und risse irgend eine Freude heraus, die ihnen entgangen. Endlich, als sie schon am Traualtar saßen, erscheint der entsetzliche Coppelius und berrührt Clara's holde Augen; die springen in Nathanaels Wuth mit blutige Funken sengend und brennend, Coppelius ist



ihn und wies ihn in einen flammenden Feuerkreis, der sich dreht mit der Schnelligkeit des Sturmes, und ihn faufend und brausend fortreißt. Es ist ein Tosen, als wenn der Orkan grimmig hineinpeitscht in die schäumenden Meerwellen, die sich wie schwarze, weisshauptige Riesen emporbäumen in wüthendem Kampfe. Aber durch die wilde Tosen hört er Clara's Stimme: „Kannst Du mich denn nicht erschauen? Goppelius hat Dich getödtet, das waren ja nicht meine Augen, die so in Deiner Brust brannten, das waren ja glühende Tropfen Deines eignen Herzbluts — ich habe ja meine Augen, sieh' mich doch nur an! Nathanael denkt: das ist Clara, und ich bin ihr Eign ewiglich. — Da ist es, als fäße der Gedanke gewaltig in den Feuerkreis hinein, das er sehen liebt, und im schwarzen Abgrund vercauscht dumpf das Getöse. Nathanael blickt in Clara's Augen; aber es ist der Tod, der mit Clara's Augen ihn freundlich anschaut.

Während Nathanael dieß dachtete, war er sehr ruhig und besonnen, er fühlte und besserte an jeder Zeile, und da er sich dem metrischen Zwange unterworfen, ruhte er nicht, bis alles rein und wohlklingend sich fügte. Als er jedoch nun endlich fertig worden, und das Gedicht für sich laut las, da fäße ihn Grausen und wildes Entsetzen und er schrie auf: „Wessen grauenvolle Stimme ist das?“ — Bald schien ihm jedoch das Ganze wieder nur eine sehr gelungene Dichtung, und es war ihm, als müßte Clara's kaltes Gemüth dadurch entzündet werden, wiewohl er nicht deutlich dachte, wozu denn Clara entzündet, und wozu es denn nun eigentlich führen solle, sie mit den grauenvollen Bildern zu ängstigen, die ein entsetzliches, ihre Liebe zerstörendes Geschick weissagten. — Sie, Nathanael und Clara, saßen in der Mutter's kleinem Garten, Clara war sehr heiter, weil Nathanael sie seit drei Tagen, in denen er an jener Dichtung schrieb, nicht mit seinen Träumen und Ahnungen geplagt hatte. Auch Nathanael sprach lebhaft und froh von lustigen Dingen wie sonst, so, daß Clara sagte: „Nun erst habe ich Dich ganz wieder, siehst Du es wohl, wie viel den köstlichen Goppelius vertrieben haben?“ Da fiel dem Nathanael erst ein, daß er ja die Dichtung in der Tasche trage, die er habe vorlesen wollen. Er zog auch sogleich die Blätter hervor und fing an zu lesen: Clara, etwas langweiliges wie gewöhnlich vermuthend und sich darin ergebend, fing an ruhig zu stricken. Aber so wie immer schwarzer und schwarzer das düstre Gewölk aufstieg, ließ sie den Strickstrumpf sinken und blickte starr dem Nathanael in's Auge. Den riß seine Dichtung unaufhaltsam fort, hochroth färbte seine Wangen die innere Gluth, Thränen quollen ihm aus den Augen. — Endlich hatte er geschlossen, er stöhnte in tiefer Ermattung — er fühlte Clara's Hand und fußte wie aufgelöst in trostlosem Jammer: „Ach! — Clara — Clara!“ — Clara brühte ihn sanft an ihren Busen und sagte leise, aber sehr langsam und ernst: „Nathanael! — mein herzliebster Nathanael! wies das tolle — unsinnige — wahnwitzige Mädchen in's Feuer.“ Da sprang Nathanael entzückt auf und rief, Clara von sich stoßend: „Du lebloses, verdammtes Automat!“ Er rannte fort, bittre Thränen ergoß die tief verletzte Clara: „Ach er hat mich niemals geliebt, denn er versteht mich nicht,“ schluchzte sie laut. — Lothar trat in die Laube; Clara mußte ihm erzählen, was vorgefallen; er liebte seine Schwester mit ganzer Seele, jedes Wort ihrer Anklage fiel wie ein Funke in sein Inneres, so, daß der Unmuth, den er wider den träumerischen Nathanael lange im Herzen getragen, sich entzündete zum wilden Zorn. Er lief zu Nathanael, er warf ihm das unsinnige Betragen gegen die geliebte Schwester in harten Worten vor, die der aufbrausende Nathanael eben so erwiderte. Ein fantastischer, wahnwitziger Gei-

wurde mit einem miserablen, gemeinen Alltagsmenschen erwidert. Der Zweikampf war unvermeidlich. Sie beschloffen, sich am folgenden Morgen hinter dem Garten nach dortiger akademischer Sitte mit scharf geschliffenen Stöckstrappieren zu schlagen. Stumm und finstler schlich sie umher Clara hatte den heftigen Streit gehört, und gesehen, daß der Fechtlehrer in der Dämmerung die Rapriere brachte. Sie ahnte was geschehen sollte. Auf dem Kampfplat angekommen, hatten Lothar und Nathanael so eben düster schweigend die Röcke abgeworfen, blutdürstige Kampflust im brennenden Auge wollten sie gegen einander ausfallen, als Clara durch die Gartenthür herbeistürzte. Schluchzend rief sie laut: „Ihr wilden, entsetzlichen Menschen! — floßt mich nur gleich nieder, ehe Ihr Euch anfaßt; denn wie soll ich denn länger leben auf der Welt, wenn der Geliebte den Bruder, oder wenn der Bruder den Geliebten ermordet hat!“ — Lothar ließ die Waffe sinken und sah schweigend zur Erde nieder, aber in Nathanael's Innern ging in herzerreißender Behmuth alle Liebe wieder auf, wie er sie niemals in der herrlichen Jugendzeit schönsten Tagen für die holde Clara empfunden. Das Nordgewehr entfiel seiner Hand, er stürzte zu Clara's Füßen. „Kannst Du mir denn jemals verzeihen, Du meine einzige, meine herzgeliebte Clara! — Kannst Du mir verzeihen, mein herzliebster Bruder Lothar!“ — Lothar wurde gerührt von des Freundes tiefem Schmerz; unter tausend Thränen umarmten sich die drei versöhnten Menschen und schwuren nicht von einander zu lassen in steter Liebe und Treue.

Dem Nathanael war es zu Muthe, als sey eine schwere Last, die ihn zu Boden gedrückt, von ihm abgewälzt, ja als habe er, Widerstand leistend der finstern Nacht, die ihn befangen, sein ganzes Seyn, dem Vernichtung brohte, gerettet. Noch drei seltsame Tage verlebte er bei den Lieben, dann kehrte er zurück nach G., wo er ein Jahr zu bleiben, dann aber auf immer nach seiner Vaterstadt zurückzukehren gedachte.

Der Mutter war alles, was sich auf Goppelius bezog, verschwiegen worden; denn man wußte daß sie nicht ohne Entsetzen an ihn denken konnte, weil sie, wie Nathanael, ihm den Tod ihres Mannes Schuld gab.

Wie erkaunte Nathanael, als er in seine Wohnung wollte und sah, daß das ganze Haus niedergebrannt war, so daß aus dem Schutthaufen nur die nackten Feuermauern hervorragten. Unerachtet das Feuer in dem Laboratorium des Apothekers, der im untern Stocke wohnte, ausgebrochen war, das Haus daher von unten herauf gebrannt hatte, so war es doch den kühnen, rüstigen Freunden gelungen, noch zu rechter Zeit in Nathanael's im obern Stock gelegenes Zimmer zu dringen, und Bücher, Manuskripte, Instrumente zu retten. Alles hatten sie unverfehrt in ein anderes Haus getragen, und dort ein Zimmer in Beschlag genommen, welches Nathanael nun sogleich bezog. Nicht sonderlich achtete er darauf, daß er dem Professor Spalanzani gegenüber wohnte, und eben so wenig schien es ihm etwas besonderes, als er bemerkte, daß er aus seinem Fenster gerade hinein in das Zimmer blickte, wo oft Olimpia einsam saß, so, daß er ihre Figur deutlich erkennen konnte, wiewohl die Züge des Gesichts unbedeutlich und verworren blieben. Wohl fiel es ihm endlich auf, daß Olimpia oft Stundenlang in derselben Stellung, wie er sie einst durch die Glasthür entdeckte, ohne irgend eine Beschäftigung an einem kleinen Tische saß, und daß sie offenbar unverwandten Blickes nach ihm herüberschaute; er mußte sich auch selbst geschehen, daß er nie einen schöneren Buchs gesehen; indessen, Clara im Herzen, blieb ihm die feste, starre Olimpia höchst gleichgültig und nur zumweilen sah' er flüchtig über sein



Compendium herüber nach der schönen Bildsäule, das war Alles. — Eben schrieb er an Clara, als es leise an die Thüre klopfte, sie öffnete sich auf seinen Zuruf und Coppola's widerräufiges Gesicht sah hinein. Nathanael fühlte sich im Innersten erbeben; eingedenk dessen, was ihm Spalanzani über den Landmann Coppola gesagt, und was er auch Rücksichts des Sandmanns Coppelius der Geliebten so heilig versprochen, schämte er sich aber selbst seiner kindischen Geistesfurcht, nahm sich mit aller Gewalt zusammen und sprach so sanft und gelassen als möglich: „Ich kaufe kein Wetterglas, mein lieber Freund! gehen Sie nur!“ Da trat aber Coppola volrends in die Stube und sprach mit heiserem Ton, indem sich das weite Maul zum häßlichen Lachen verzog und die kleinen Augen unter den grauen langen Wimpern stehend hervorsprangen: „Ei, nir Wetterglas, nir Wetterglas! — hab' auch schöne Ode — schöne Ode!“ — Entsetzt rief Nathanael: „Toller Mensch, wie kannst Du Augen haben? — Augen — Augen?“ — „Aber in dem Augenblick hatte Coppola seine Wettergläser bei Seite gesetzt, griff in die weiten Rocktaschen und holte Lognetten und Brillen heraus, die er auf den Tisch legte. — „Nu — Nu — Brill — Brill auf der Nas' zu sehn, das seyn meine Ode — schöne Ode!“ — Und damit holte er immer mehr und mehr Brillen heraus, so, daß es auf dem ganzen Tisch seltsam zu flimmern und zu funkeln begann. Tausend Augen blickten und zuckten frangend flammende Blicke durch einander und schossen ihre blutrothe Strahlen in Nathanael's Brust. Uebermüdet von tollem Entsetzen schrie er auf: „halt ein! halt ein, fürchterlicher Mensch!“ — Er hatte Coppola, der eben in die Tasche griff, um noch mehr Brillen herauszubringen, unerachtet schon der ganze Tisch überdeckt war, beim Arm festgepackt. Coppola machte sich mit heiserem, widrigen Lachen sanft los und mit den Worten: „Ah! — nir für Sie — aber hier schöne Glas!“ — hatte er alle Brillen zusammengerafft, eingesteckt und aus der Seitentasche des Rocks eine Menge großer und kleiner Perspektiv hervor geholt. So wie die Brillen nur fort waren, wurde Nathanael ganz ruhig und an Clara denkend sah er wohl ein, daß der entsetzliche Spuk nur aus seinem Innern hervorgegangen, so wie daß Coppola ein höchst ehrlicher Mechanicus und Opticus, keinesweges aber Coppelii verfluchter Doppeltgänger und Nevenant seyn könne. Zudem hatten alle Gläser, die Coppola nun auf den Tisch gelegt, gar nichts besonderes, am wenigsten so etwas geistesfisches wie die Brillen, und, um alles wieder gut zu machen, beschloß Nathanael dem Coppola jetzt wirklich etwas abzukaufen. Er ergriff ein kleines sehr sauber gearbeitetes Taschenspektiv und sah, um es zu prüfen, durch das Fenster. Noch im Leben war ihm kein Glas vorgekommen, das die Gegenstände so rein, scharf und deutlich dicht vor die Augen rückte. Unwillkürlich sah er hinein in Spalanzani's Zimmer; Dimpia sah wie gewöhnlich vor dem kleinen Tisch, die Arme darauf gelegt, die Hände gefaltet. — Nun erschaute Nathanael erst Dimpia's wunderschön geformtes Gesicht. Nur die Augen schienen ihm gar seltsam starr und todt. Doch wie er immer schärfer und schärfer durch das Glas hinschaute, war es, als gingen in Dimpia's Augen feuchte Mondstrahlen auf. Es schien, als wenn nun erst die Sehkraft entzündet würde; immer lebendiger und lebendiger flammten die Blicke. Nathanael lag wie festgezaubert im Fenster, immer fort und fort die himmlisch-schöne Dimpia betrachtend. Ein Räuspern und Scharren weckte ihn, wie aus tiefem Traum. Coppola stand hinter ihm: „Tre zec-

chini — drei Dukat.“ — Nathanael hatte den Blick rein veraessen, rasch zahlte er das verlangte. „Was so? — schöne Glas — schöne Glas!“ frug Coppola mit seiner widerwärtigen heiseren Stimme und dem häßlichen Lächeln. „Ja, ja, ja!“ erwiderte Nathanael verdrießlich. „Adieu, lieber Freund!“ — Coppola trat lief nicht ohne viele seltsame Seitenblicke auf Nathanael, das Zimmer. Er hörte ihn auf der Treppe laut lachen. „Nun ja,“ meinte Nathanael, „er lacht mich aus, weil ich ihm das kleine Perspektiv genig viel zu theuer bezahlt habe — zu theuer bezahlt!“ — „Nun“ er diese Worte leise sprach, war es, als halle ein heiserer Todesseufzer grauenvoll durch das Zimmer, Nathanael's Athem stockte vor innerer Angst. — Er hatte ja eben selbst so aufgeföhrt, das merkte er wohl. Clara sprach er zu sich selber, hat wohl Recht, daß sie mich für einen abgeschmackten Geistesfehler hält; aber nützlich ist es doch — ach wohl mehr als nützlich, daß mich der kleine Gedanke, ich hätte das Glas dem Coppola zu theuer bezahlt, noch jetzt so sonderbar ängstigt; den Grund davon sehe ich gar nicht ein. — Jetzt setzte er sich hin, um den Brief an Clara zu enden, aber ein Blick durch das Fenster überzeugte ihn, daß Dimpia noch da ist und im Augenblick, wie von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, sprang er auf, ergriff Coppola's Perspektiv und konnte nicht los von Dimpia's verführerischem Anblick, bis ihn Freund und Bruder Siegmund abrief ins Collegium bei dem Professor Spalanzani. Die Thüre vor dem verhängnißvollen Zimmer war dicht zugegan, er konnte Dimpia eben so wenig hier, als die beiden folgenden Tage hindurch in ihrem Zimmer, entdecken, verachtet er kaum das Fenster verließ und fortwährend durch Coppola's Perspektiv hinschaute. Am dritten Tage wurden sogar die Fenster verhängt. Ganz verzweifelt und getrieben von Sehnsucht und glühendem Verlangen lief er hinaus vor's Thor. Dimpia's Gestalt schwebte vor ihm her in den Lüften und trat mit dem Gebüsch, und guckte ihn an mit großen strahlenden Augen aus dem hellen Bach. Clara's Bild war ganz und seinem Innern gewichen, er dachte nichts als Dimpia und klagte ganz laut und weinerlich: „Ach Du mein lieber, herrlicher Liebestern, bist du mir denn nur aufgegangen, um gleich wieder zu verschwinden, und mich zu lassen in finsterner, hoffnungsloser Nacht!“

Als er zurückkehren wollte in seine Wohnung, wurde er in Spalanzani's Hause ein geräuschvolles Treiben gewahr. Die Thüren standen offen, man trug allerlei Geräthe hinein, die Fenster des ersten Stockes waren aufgehoben, geschäftige Mägde lehrten und säuberten mit großen Haarbesen hin und herfahrend, inwendig klopften und hämmerten Tischler und Tapezierer. Nathanael blieb in vollem Erstaunen auf der Straße stehen, da trat Siegmund lachend zu ihm und sprach: „Nun, was sagst Du zu unserm alten Spalanzani?“ — Nathanael versicherte, daß er gar nichts sagen könne, da er durch nichts vom Professor wisse, vemehr mit großer Bewunderung wahrnehme, wie in dem stillen, hübschen Hause ein tolles Treiben und Wirthschaften losgegangen; da erfuhr er denn von Siegmund, daß Spalanzani morgen ein großes Fest geben wolle, Concert und Ball, und daß die halbe Universität eingeladen sey. Allgemein verbreitet man, daß Spalanzani seine Tochter Dimpia, die er so lange jedem menschlichen Auge nicht ängstlich entzogen, zum erstenmal erscheinen lassen werde. Nathanael fand eine Einladungskarte und ging mit hochklopfendem Herzen zur bestimmten Stunde, schon die Wagen rollten und die Lichter in den umflutheten Sälen schimmerten, zum Professor. Die Gesellschaft war zahlreich und glänzend. Dimpia erschien sehr schön und geschmackvoll gekleidet. Man mußte ihre schlagenden



les Gesicht, ihren Wuchs bewundern. Der etwas seltsam eingebogene Rücken, die wespenartige Dünne des Leibes schien von zu starkem Einschnüren bewirkt zu seyn. In Schritt und Stellung hatte sie etwas abgemessenes und steifes, das manchem unangenehm auffiel; man schrieb es dem Zwange zu, den ihr die Gesellschaft auflegte. Das Concert begann. Olimpia spielte den Flügel mit großer Fertigkeit und trug eben so eine Bravour-Arie mit heller, beinahe schneidender Glaslockenstimme vor. Nathanael war ganz entzückt, er stand in der hintersten Reihe und konnte im blendenden Kerzenlicht Olimpia's Züge nicht ganz erkennen. Ganz unvermerkt nahm er deshalb Coppola's Glas hervor und schaute hin nach der schönen Olimpia. Ach! — da wurde er gewahr, wie sie voll Sehnsucht nach ihm herübersah, wie jeder Ton erst deutlich aufging in dem Liebesblick, der zündend sein Inneres durchdrang. Die künstlichen Mouladen schienen dem Nathanael das Himmelsjauchzen des in Liebe verklärten Gemüths, und als nun endlich nach der Gabeng der lange Tello recht schmetternd durch den Saal gellte, konnte er wie von glühenden Arnen plötzlich erfährt sich nicht mehr halten, er mußte vor Schmerz und Entzücken laut aufschreien: „Olimpia!“ — Alle sahen sich um nach ihm, manche lachten. Der Domorganist schnitt aber noch ein stilleres Gesicht als vorher, und sagte bloß: „Nun, nun!“ — Das Concert war zu Ende, der Ball fing an. „Mit ihr zu tanzen! — mit ihr!“ das war nun dem Nathanael das Ziel aller Wünsche, alles Strebens; aber wie sich erheben zu dem Muth, sie, die Königin des Festes, aufzufordern? Doch! — er selbst wußte nicht wie es geschah, daß er, als schon der Tanz angefangen, dicht neben Olimpia stand, die noch nicht aufgefordert worden, und daß er, kaum vermögend einige Worte zu stammeln, ihre Hand ergriff. Eiskalt war Olimpia's Hand, er fühlte sich durchbebt von grauigem Todesfroste, er starrte Olimpia in's Auge, das strahlte ihm voll Liebe und Sehnsucht entgegen und in dem Augenblick war es auch, als fingen an in der kalten Hand Pulse zu schlagen und des Lebensblutes Ströme zu glühen. Und auch in Nathanael's Innern glühte höher auf die Liebeslust, er umschlang die schöne Olimpia und durchflog mit ihr die Strahlen. — Er glaubte sonst recht taktmäßig getanzt zu haben, aber an der ganz eignen ekstatischen Festigkeit, womit Olimpia tanzte und die ihn oft ordentlich aus der Haltung brachte, merkte er bald, wie sehr ihm der Takt gemangelt. Er wollte jedoch mit keinem andern Frauenszimmer mehr tanzen und hätte jeden, der sich Olimpia näherte, um sie aufzufordern, nur gleich ermorden mögen. Doch nur zweimal geschah dieß, zu seinem Erstaunen blieb darauf Olimpia bei jedem Tanze sitzen und er ermangete nicht, immer wieder sie aufzuziehen. Hätte Nathanael außer der schönen Olimpia noch etwas anderes zu sehen vermocht, so wäre allerlei fataler Zanck und Streit unvermeidlich gewesen; denn offenbar ging das halbeise, mühsam unterdrückte Gelächter, was sich in diesem und jenem Winkel unter den jungen Leuten erhob, auf die schöne Olimpia, die sie mit ganz kurosen Blicken verfolgten, man konnte gar nicht wissen, warum? Durch den Tanz und durch den reichlich genossenen Wein erbizigt, hatte Nathanael alle ihm sonst eigne Schen abgelegt. Er saß neben Olimpia, ihre Hand in der seinigen und sprach hoch entflammt und begeistert von seiner Liebe in Worten, die keiner verstand, weder er, noch Olimpia. Doch diese vielleicht; denn sie sah ihm unverrückt in's Auge und seufzte einmal über's andere: Ach — Ach — Ach! worauf denn Nathanael also sprach: „O Du herrliche, himmlische Frau! — Du Strahl aus dem verheißenen Jenseits der Liebe — Du tiefes Gemüth, in dem sich mein ganzes Seyn spiegelt!“ und noch mehr dergleichen; aber Olimpia seufzte bloß immer wieder: Ach, Ach! —

Der Professor Spalanzani ging einigemal bei den Glücklichen vorüber und lächelte sie ganz seltsam zufrieden an. Dem Nathanael schien es, unerachtet er sich in einer ganz andern Welt befand, mit einemmal, als würd' es hienieden beim Professor Spalanzani merklich dunkler; er schaute um sich und wurde zu seinem nicht geringen Schreck gewahr, daß eben die zwei letzten Lichter in dem leeren Saal hernieder brennen und ausgehen wollten. Vängst hatten Muffel und Tanz aufgehört. „Trennung, Trennung!“ schrie er ganz wild und verzweifelt, er küßte Olimpia's Hand, er neigte sich zu ihrem Munde, eiskalte Lippen begegneten seinen glühenden! — So wie, als er Olimpia's kalte Hand berührte, fühlte er sich von immerem Grausen erfaßt, die Legende von der todtten Braut ging ihm plötzlich durch den Sinn, aber fest hatte ihn Olimpia an sich gedrückt, und in dem Kuß schienen die Lippen zum Leben zu erwärmen. — Der Professor Spalanzani schritt langsam durch den leeren Saal, seine Schritte klangen hohl wieder und seine Figur, von flackernden Schlagshatten umspielt, hatte ein grauliches gespenstisches Ansehen. „Liebst Du mich — Liebst Du mich Olimpia? — Nur dieß Wort! — Liebst Du mich?“ So flüsterte Nathanael, aber Olimpia seufzte, indem sie aufstand, nur: „Ach, Ach!“ „Ja, Du mein holdes, herrlicher Liebesstern!“ sprach Nathanael, „bist mir aufgegangen und wirst leuchten, wirst verklären mein Inneres immerdar!“ „Ach, Ach!“ replizierte Olimpia fortschreitend. Nathanael folgte ihr, sie standen vor dem Professor. „Sie haben sich außerordentlich lebhaft mit meiner Tochter unterhalten!“ sprach dieser lächelnd: „Nun, lieber Herr Nathanael, finden Sie Geschmack daran, mit dem bloßen Mädchen zu conversiren, so sollen mir Ihre Besuche willkommen seyn.“ — Einen ganzen hellen strahlenden Himmel in der Brust schied Nathanael von dannen; Spalanzani's Fest war der Gegenstand des Gesprächs in den folgenden Tagen. Unerachtet der Professor alles gethan hatte, recht splendid zu erscheinen, so wußten doch die lustigen Köpfe von allerlei Unschicklichem und Sonderbarem zu erzählen, das sich begeben, und vorzüglich fiel man über die todtstarre, stumme Olimpia her, der man, ihres schönen Aeußern unerachtet, totalen Stumpfsein andichten und darin die Ursache finden wollte, warum Spalanzani sie so lange verborgen gehalten. Nathanael vernahm das nicht ohne innern Grimm, indessen schwieg er; denn, dachte er, würde es wohl verlohnen, diesen Burtschen zu beweisen, daß eben ihr eigener Stumpfsein es ist, der sie Olimpia's tiefes herrliches Gemüth zu erkennen hindert? „Thu' mir den Gefallen Bruder!“ sprach eines Tages Siegmund, „und sage, wie es Dir gescheuten Kerl möglich war, Dich in das Wachsgeßicht, in die Holzpuppe da drüben zu vergaffen?“ Nathanael wollte zornig auffahren, doch schnell besann er sich und erwiderte: „Sage Du mir, Siegmund, wie Deinem, sonst alles Schöne klar auffassenden Blick, Deinem regen Sinn, Olimpia's himmlischer Liebreiz entgehen konnte? Doch eben deshalb habe ich, Dank sey es dem Geschick, Dich nicht zum Nebenbuhler; denn sonst müßte einer von uns blutend fallen.“ Siegmund merkte wohl, wie es mit dem Freunde stand, lenkte geschickt ein, und fügte, nachdem er geäußert, daß in der Liebe niemals über den Gegenstand zu rechten sey, hinzu: „Wunderlich ist es doch, daß viele von uns über Olimpia ziemlich gleich urtheilen. Sie ist uns — nimm es nicht übel, Bruder! — auf seltsame Weise starr und seelenlos erschienen. Ihr Wuchs ist regelmäßig, so wie ihr Gesicht, das ist wahr! — Sie könnte für schön gelten, wenn ihr Blick nicht so ganz ohne Lebensstrahl, ich möchte sagen, ohne Sehkraft wäre. Ihr Schritt ist sonderbar abgemessen, jede Bewegung scheint durch den Gang eines aufgezogenen Mä-



derwerks bedingt. Ihr Spiel, ihr Singen hat den unangenehm richtigen geistlosen Taft der singenden Maschine und eben so ist ihr Tanz. Uns ist diese Olimpia ganz unheimlich geworden, wir mochten nichts mit ihr zu schaffen haben, es war uns als thue sie nur so wie ein lebendiges Wesen, und doch habe es mit ihr eine eigene Verwandtschaft. — Nathanael gab sich dem bitteren Gefühl, das ihm bei diesen Worten Siegmund's ergreifen wollte, durchaus nicht hin, er wurde Herr seines Unmuths, und sagte bloß sehr ernst: „Wohl mag Euch, Ihr kalten profaischen Menschen, Olimpia unheimlich seyn. Nur dem poetischen Gemüth entfaltet sich das gleich organisirte! — Nur mir ging ihr Liebesblick auf und durchstrahlte Sinn und Gedanken, nur in Olimpia's Liebe finde ich mein Selbst wieder. Euch mag es nicht recht seyn, daß sie nicht in platter Conversation fafelt, wie die andern flachen Gemüther. Sie spricht wenig Worte, das ist wahr; aber diese wenigen Worte erscheinen als ächte Hieroglyphe der innern Welt voll Liebe und hoher Erkenntnis des geistigen Lebens in der Anschauung des ewigen Jenseits. Doch für Alles das habt Ihr keinen Sinn und alles sind verlorne Worte.“

„Behüte Dich Gott, Herr Bruder,“ sagte Siegmund sehr sanft, beinahe wehmüthig, „aber mir scheint es, Du seyst auf bösem Wege. Auf mich kannst Du rechnen, wenn alles — Nein, ich mag nichts weiter sagen!“

Dem Nathanael war es plötzlich, als meine der kalte profaische Siegmund es sehr treu mit ihm, er schüttelte daher die ihm dargebotene Hand recht herzlich.

Nathanael hatte rein vergessen, daß es eine Clara in der Welt gebe, die er sonst geliebt; — die Mutter — Lotbar — Alle waren aus seinem Gedächtniß entschwunden, er lebte nur für Olimpia, bei der er täglich Stundenlang saß und von seiner Liebe, von zum Leben erglühter Sympathie, von psychischer Wahloerwandtschaft fantasierte, welches alles Olimpia mit großer Andacht anhörte. Aus dem tiefsten Grunde des Schreibpults holte Nathanael alles hervor, was er jemals geschrieben. Gedichte, Fantasien, Visionen, Romane, Erzählungen, das wurde täglich vermehrt mit allerlei ins Blaue fliegenden Sonnetten, Stanzas, Canzonen, und das alles las er der Olimpia Stundenlang hintereinander vor, ohne zu ermüden. Aber auch noch nie hatte er eine solche herrliche Zuhörerin gehabt. Sie sticte und fricte nicht, sie sah nicht durch's Fenster, sie fütterte keinen Vogel, sie spielte mit keinem Schooßhündchen, mit keiner Lieblingskage, sie drehte kein Papierchnitzchen, oder senft etwas in der Hand, sie durste kein Gähnen durch einen leisen erzwungenen Husten bezwingen.

— Kurz! Stundenlang sah sie mit starrem Blick unverwandt dem Geliebten ins Auge, ohne sich zu rücken und zu bewegen, und immer glühender, immer lebendiger wurde dieser Blick. Nur wenn Nathanael endlich aufstand und ihr die Hand, auch wohl den Mund küßte, sagte sie: „Ach, ach!“ — dann aber: „Gute Nacht, mein Lieber!“ — „Du herrliches, Du tiefes Gemüth,“ rief Nathanael auf seiner Stube: „nur von Dir, von Dir allein werd' ich ganz verstanden.“ Er erbeute vor innerm Entzücken, wenn er bedachte, welcher wunderbarer Zusammenklang sich in seinem und Olimpia's Gemüth täglich mehr offenbare; denn es schien ihm, als habe Olimpia über seine Werke, über seine Dichtergabe überhaupt recht tief aus seinem Innern gesprochen, ja als habe die Stimme aus seinem Innern selbst herausgetönt. Das mußte denn auch wohl seyn; denn mehr Worte als vorher erwähnt, sprach Olimpia niemals. Grinnerte sich aber auch Nathanael in hellen nüchternen Augenblicken, z. B. Morgens gleich nach dem Erwachen, wirklich an Olimpia's gänzliche Passivität und Wortlosigkeit, so sprach er doch: „Was sind

Worte — Worte! — Der Blick ihres himmlischen Auges sagt mehr als jede Sprache hinieden. Wenn denn überhaupt ein Kind des Himmels sich einwickeln in den engen Kreis, den ein köstliches, unheilbares Bedürfnis gezogen?“ — Professor Spalanzani freute sich hoch über das Verhältnis seiner Tochter zu Nathanael; er gab diesem allerlei unzweideutige Zeichen seines Wohlwollens, und als es Nathanael nicht wagte von ferne auf eine Verbindung mit Olimpia anzuspielen, lächelte dieser mit dem ganzen Gesicht und meinte: Er werde seiner Tochter völlig freie Wahl lassen. — Ermutigt durch diese Worte, brannendes Belangen im Herzen, beschloß Nathanael, gleich am folgenden Tage Olimpia anzusehen, daß sie das unwunden in deutlichen Worten ausspreche, was längst ihr holdes Liebesblick ihm gesagt, daß sie sein Eigen immerdar seyn wolle. Er suchte nach dem Ring, den ihm beim Abschiede die Mutter geschenkt, um ihn Olimpia als Symbol seiner Hingebung, seines mit ihr verbundenen, blühenden Lebens darzugeben. Clara's thebar's Briefe fielen ihm dabei in die Hände; gleichgültig warf er sie bei Seite, fand den Ring, streckte ihn ein und rannte herüber zu Olimpia. Schon auf der Treppe, auf dem Flur, vernahm er ein wunderliches Getöse; es schien aus Spalanzani's Studirzimmer heraus zu schallen. — Ein Stampfen — ein Klirren — ein Stoßen — Schlagen gegen die Thür, gegen die Flügel und Verwünschungen. „Laß los — laß los — Infamer — Verruchter! — Darum Leib und Leben daran gesetzt? — ha ha ha ha!“ — so haben wir nicht gewettet — ich, ich hab' die Augen gemacht — ich hab' Räderwerk — dummer Teufel mit deinem Räderwerk — verfluchter Hund von einsätzigem Uhrmacher — halt mit dir — Satan — halt — Peinrenter — tolle sche Bestie! — halt — fort — laß los!“ — Es ward Spalanzani's und des gräßlichen Coppelius Stimmen, die so durch einander schwirren und toben. Plötzlich stürzte Nathanael von namenloser Angst erschrocken. Der Professor hatte eine weibliche Figur bei den Schritten gepackt, der Italiäner Coppola bei den Füßen, sie werten und zogen sie hin und her, streitend in voller Wuth um den Besitz. Voll tiefen Entsetzens prallte Nathanael zurück, als er die Figur für Olimpia erkannte, aufstehend in wildem Zorn wollte er den Wüthenden die Geliebte entreißen, aber in dem Augenblick ward Coppola sich mit Riesenkraft drehend die Figur dem Professor aus den Händen und verjegte ihm mit der Figur selbst einen fürchterlichen Schlag, daß er rückwärts über den Tisch, auf dem Phiolen, Retorten, Flaschen, gläserne Cylinder standen, taumelte und hinfiel; alles Geräth klirrte in tausend Scherben zusammen. Nun warf Coppola die Figur über die Schulter und rannte mit fürchterlich gellendem Gelächter rasch über die Treppe herab, so daß die häßlich heruntergeworrenen Füße der Figur auf den Stufen hängen klappten und dröbten. — Erstarrt stand Nathanael — er zu deutlich hatte er gesehen, Olimpia's todterbliches Gesicht hatte keine Augen, statt ihrer schimmerten Höhlen; sie war eine leblose Puppe. Spalanzani wackelte sich auf der Erde, Glascherben hatten ihm Kopf, Brust und Arm zer schnitten, wie aus Spritzenstrahlen frömte das Blut empor. Aber er raffte seine Kräfte zusammen. — „Ihm nach — ihm nach, was zauderst Du? — Coppelius — Coppelius, mein bestes Automat hat er mir geraubt — Zwanzig Jahre daran gearbeitet — Leib und Leben daran gesetzt — hab' Räderwerk — Sprache — Gang — mein — die Augen — die Augen Dir gestohlen. — Verdammter — Verfluchter — ihm nach — wohl mir Olimpia — da hab' Du die Augen!“ — Nun sah Nathanael, wie ein



blutige Augen auf dem Boden liegend ihn anstarrten, die ergriff Spalanzani mit der unverletzten Hand und warf sie nach ihm, daß sie seine Brust traf. — Da packte ihn der Wahnsinn mit glühenden Krallen und fuhr in sein Inneres hinein Sinn und Gedanken zertrüßend. „Hui — hui — hui! — Feuerkreis — Feuerkreis! dreh Dich Feuerkreis — lustig — lustig! — Holzpüppchen hui, schön Holzpüppchen dreh Dich“ — damit warf er sich auf den Professor und drückte ihm die Rechte zu. Er hätte ihn erwürgt, aber das Getöse hatte viele Menschen herbeigelockt, die drangen ein, rissen den wütenden Nathanael auf, und retteten so den Professor, der gleich verbunden wurde. Siegmund, so stark er war, vermochte nicht den Rasenden zu bändigen; der schrie mit fürchterlicher Stimme immer fort: „Holzpüppchen dreh Dich“ und schlug um sich mit geballten Fäusten. Endlich gelang es der vereinten Kraft mehrerer, ihn zu überwältigen, indem sie ihn zu Boden warfen und banden. Seine Worte gingen unter in entsetzlichen thierischen Gebrüll. So in gräßlicher Raserei toben wurde er nach dem Tollhaus gebracht. —

Sei ich, günstiger Leser! Dir zu erzählen fortfahre, was sich weiter mit dem unglücklichen Nathanael zugezogen, kann ich Dir, solltest Du einigen Antheil an dem geschickten Mechanikus und Automat-Fabrikanten Spalanzani nehmen, versichern, daß er von seinen Wunden völlig geheilt wurde. Er mußte indes die Unzuverlässigkeit verlassen, weil Nathanael's Geschichte Aufsehen erregt hatte und es allgemein für gänzlich unerlaubten Betrug gehalten wurde, vernünftigen Theezirkeln (Dimpia hatte sie mit Glück besucht) statt der lebendigen Person eine Holzpuppe einzuschwärzen. Juristen nannten es sogar einen feinen und um so härter zu bestrafenden Betrug, als er gegen das Publikum gerichtet und so schlau angelegt worden, daß kein Mensch (ganz kluge Studenten ausgenommen) es gemerkt habe, unersättlich jetzt alle weise thun und sich auf allerlei Thatfachen berufen wollten, die ihnen verdächtig vorgekommen. Diese letzteren brachten aber eigentlich nichts gescheutes zu Tage. Denn konnte z. B. wohl irgend jemanden verdächtig vorgekommen seyn, daß nach der Anschauung eines eleganten Theezirkels gegen alle Sitte öfter genieset, als gegähnt hatte? Erstere, meinte der Elegant, sey das Selbstaufziehen des verborgenen Reichthums gewesen, merklich habe es dabei geknarrt u. s. w. Der Professor der Poesie und Beredsamkeit nahm eine Prise, klappte die Dose zu, räusperte sich und sprach feierlich: „Hochzuverehrende Herren und Damen! merken Sie denn nicht, wo der Haase im Pfeffer liegt? Das Ganze ist eine Allegorie — eine fortgeführte Metapher! — Sie verstehen mich! — Sapienti sat!“ Aber viele hochzuverehrende Herren beruhigten sich nicht dabei; die Geschichte mit dem Automat hatte tief in ihrer Seele Wurzel gefaßt, und es schlich sich in der That abscheuliches Mißtrauen gegen menschliche Figuren ein. Um nun ganz überzeugt zu werden, daß man keine Holzpuppe liebe, wurde von mehreren Liebhabern verlangt, daß die Geliebte etwas taktlos singe und tanze, daß sie beim Vorlesen stide, stricke, mit dem Mopschen spiele u. s. w., vor allen Dingen aber, daß sie nicht bloß höre, sondern auch manchmal in der Art spreche, daß diese Sprechten wirklich ein Denken und Empfinden voraussetze. Das Liebesbündniß vieler wurde fester und dabei anmuthiger, andere dagegen gingen leise aus einander. „Man kann wahrhaftig nicht dafür stehen,“ sagte dieser und jener. In den Thees wurde unglaublich gegähnt und niemals genieset, um jedem Verdacht zu begegnen. — Spalanzani mußte, wie gesagt, fort, um der Criminaluntersuchung wegen der menschlichen Gesellschaft betrügerlicher Weise eingeschobenen Auto-

mat's zu entgehen. Coppola war auch verschwunden. —

Nathanael erwachte wie aus schwerem, fürchterlichem Traum, er schlug die Augen auf und fühlte wie ein unbeschreibliches Wohlgefühl mit sanfter himmlischer Wärme ihn durchströmte. Er lag in seinem Zimmer in des Vaters Hause auf dem Bette, Clara hatte sich über ihn hingebeugt und unfern standen die Mutter und Lothar. „Endlich, endlich, o mein herzliebster Nathanael — nun bist Du genesen von schwerer Krankheit — nun bist Du wieder mein!“ — So sprach Clara recht aus tiefer Seele und faßte den Nathanael in ihre Arme. Aber dem quollen vor lauter Wehmuth und Entzücken die hellen glühenden Thränen aus den Augen und er schloß tief auf: „Meine — meine Clara!“ — Siegmund, der getreulich ausgeharrt bei dem Freunde in großer Noth, trat herein. Nathanael reichte ihm die Hand: „Du treuer Bruder hast mich doch nicht verlassen.“ — Jede Spur des Wahnsinns war verschwunden, bald erkräftigte sich Nathanael in der sorglichen Pflege der Mutter, der Geliebten, der Freunde. Das Glück war unterdessen in das Haus eingekehrt, denn ein alter karger Oheim, von dem niemand etwas gehofft, war gestorben und hatte der Mutter nebst einem nicht unbedeutenden Vermögen ein Gütchen in einer angenehmen Gegend unfern der Stadt hinterlassen. Dort wollten sie hingehen, die Mutter, Nathanael mit seiner Clara, die er nun zu heirathen gedachte, und Lothar. Nathanael war milder, kindlicher geworden, als er je gewesen und erkannte nun erst recht Clara's himmlisch reines, herrliches Gemüth. Niemand erinnerte ihn auch nur durch den leisesten Anklang an die Vergangenheit. Nur, als Siegmund von ihm schied, sprach Nathanael: „Bei Gott Brüder! ich war auf einem schlimmen Wege, aber zu rechter Zeit leitete mich ein Engel auf den lichten Pfad! — Ach es war ja Clara!“ — Siegmund ließ ihn nicht weiter reden, aus Besorgniß, tief verlegende Erinnerungen möchten ihm zu hell und flammend aufgehen. — Es war an der Zeit, daß die vier glücklichen Menschen nach dem Gütchen ziehen wollten. Zur Witztagestunde gingen sie durch die Straßen der Stadt. Sie hatten manches eingekauft, der hohe Rathsturm warf seinen Riesenschatten über den Markt. „Hi!“ sagte Clara: „steigen wir doch noch ein Mal herauf und schauen in das ferne Gebirge hinein!“ Gesagt gethan! Beide, Nathanael und Clara, stiegen herauf, die Mutter ging mit der Dienstmagd nach Hause, und Lothar, nicht geneigt, die vielen Stufen zu erklettern, wollte unten warten. Da standen die beiden Liebenden Arm in Arm auf der höchsten Gallerie des Thurmes, und schauten hinein in die duffigen Waldungen, hinter denen das blaue Gebirge, wie eine Riesensack, sich erhob.

„Sieh doch den sonderbaren kleinen grauen Busch, der ordentlich auf uns los zu schreiten scheint,“ sprach Clara. — Nathanael faßte mechanisch nach der Seitentasche; er fand Coppolas Perspektiv, er schaute seitwärts — Clara stand vor dem Glase! — Da zuckte es krampfhaft in seinen Puls und Adern — todtbleich starrte er Clara an, aber bald glühten und sprühten Feuerströme durch die rollenden Augen, gräßlich brüllte er auf wie ein gehegtes Thier; dann sprang er hoch in die Lüfte und graufig dozzwischen lachend schrie er in schneidendem Ton: „Holzpüppchen dreh Dich — Holzpüppchen dreh Dich!“ — und mit gewaltiger Kraft faßte er Clara und wollte sie herabschleudern, aber Clara trallerte sich in verzweifelter Todesangst fest an das Geländer. Lothar hörte den Rasenden toben, er hörte Clara's Angstgeschrei, gräßliche Ahnung durchschlug ihn, er rannte herauf, die Thür der zweiten Treppe war verschlossen — stärker hallte Clara's Jammergeschrei. Unsinzig vor Wuth und Angst stieß er gegen die Thür, die endlich



aussprang. — Mitter und mitter wurden nun Clara's Laute: „Hülfe — rettet — rettet“ — so erstarb die Stimme in den Lüften. „Sie ist hin — ermordet von dem Rasenden!“ so schrie Lothar. Auch die Thür zur Gallerie war zugeschlagen. — Die Verzweiflung gab ihm Riesenkraft, er sprengte die Thür aus den Angeln. Gott im Himmel — Clara schwebte von dem rasenden Nathanael erfasst über der Gallerie in den Lüften — nur mit einer Hand hatte sie noch die Eisenstöße umklammert. Rasch wie der Blitz erfasste Lothar die Schwester, zog sie hinein, und schlug in demselben Augenblick mit geballter Faust dem Wüthenden in's Gesicht, daß er zurücksprallte und die Todesbeute fahren ließ.

Lothar rannte herab, die ohnmächtige Schwester in den Armen. — Sie war gerettet. — Nun raste Nathanael herum auf der Gallerie und sprang hoch in die Lüfte und schrie: „Feuerkreis dreh Dich — Feuerkreis dreh Dich.“ — Die Menschen liefen auf das wilde Geschrei zusammen; unter ihnen ragte riesengroß der Advokat Coppelius hervor, der eben in die Stadt gekommen und gerades Weges nach dem Markt geschritten war. Man wollte herauf, um sich des Rasenden zu bemächtigen, da lachte Coppelius sprechend: „Ha ha — wartet nur, der kommt schon herunter von selbst,“ und schaute wie die übrigen hinauf. Nathanael blieb plötzlich wie erstarrt stehen, er bückte sich herab, wurde den Coppelius gewahr mit dem gellenden Schrei: „Ha! schöne De — schöne De,“ sprang er über das Geländer. —

Als Nathanael mit zerschmettertem Kopf auf dem Steinpflaster lag, war Coppelius im Gewühl verschwunden. —

Nach mehreren Jahren will man in einer entfernten Gegend Clara gesehen haben, wie sie mit einem freundlichen Mann, Hand in Hand vor der Thüre eines schönen Landhauses saß und vor ihr zwei muntre Knaben spielten. Es wäre daraus zu schließen, daß Clara das ruhige häusliche Glück noch fand, das ihrem heitern Lebenslustigen Sinn zusagte, und das ihr der im Innern zerrissene Nathanael niemals hätte gewähren können.

### Ignaz Denner.

Vor alter längst verklohnener Zeit lebte in einem wilden einsamen Forst des Fuhlbaischen Gebiets ein wackerer Jägermann, Andres mit Namen. Er war sonst Leibjäger des Herrn Grafen Aloys von Bach gewesen, den er auf weiten Reisen durch das schöne Welschland begleitet, und einmal, als sie auf den unsichern Wegen in dem Königreich Neapel von Straßenräubern angefallen wurden, durch seine Klugheit und Tapferkeit aus großer Lebensgefahr gerettet hatte. In dem Wirthshause zu Neapel, wo sie eingekehrt waren, befand sich ein armes, bildschönes Mädchen, die von dem Hauswirth, der sie als eine Waise aufgenommen, gar hart behandelt und zu den niedrigsten Arbeiten in Hof und Küche gebraucht wurde. Andres suchte sie, so gut er sich ihr verständlich machen konnte, mit trostreichen Worten aufzurichten, und das Mädchen faßte solche Liebe zu ihm, daß sie sich nicht mehr von ihm trennen, sondern mitgeben wollte nach dem kalten Deutschland. Der Graf von Bach, gerührt von Andres Bitten und Giorgina's Thränen, erlaubte, daß sie sich zu dem geliebten Andres auf den Kutschenbock setzen, und so die beschwerliche Reise machen durfte. Schon ehe sie über die Gränzen von Italien hinausgekommen, ließ sich Andres mit seiner Giorgina trauen, und als sie dann nun endlich zurückgekehrt waren auf die Güter des Grafen von Bach, glaubte dieser den

treuen Diener recht zu belohnen, da er ihn zu seinem Revierjäger ernannte. Mit seiner Giorgina und einem alten Knecht zog er in den einsamen rauhen Wald, den er schützen sollte wider die Freijäger und Hölzler. Statt des gehofften Wohlstandes, den ihm der Graf von Bach versprochen, führte er aber ein beschwerliches, mühseliges, dürftiges Leben und gerieth bald in Kummer und Elend. Der kleine Lohn an baarem Gelde, den er von dem Grafen erhielt, reichte kaum hin, sich und seine Giorgina zu kleiden; die geringen Gefälle, die ihm bei Holzverkäufen zukamen, waren selten und ungenügend, und den Garten, auf dessen Bewaung und Benugung er angewiesen, verwüsteten oft die Wölfe und die wilden Schweine, er mochte mit seinem Knecht auf der Jagd seyn, wie er wollte, so daß bisweilen in einer Nacht die letzte Hoffnung des Lebensunterhalts vereitelt war. Dabei war sein Leben stets bedroht von den Hölzler und Freischützen. Jeder Loctung widerstand er als wackerer frommer Mann, der lieber darben, als ungerathenes Gut an sich bringen wollte, und vernahmte kein Amt getreulich und tapfer, deshalb stellten sie ihm nach auf gefährliche Weise, und nur seine treuen Doggen schützten ihn vor nächtlichem Ueberfall des Raubers und Freischützen. Giorgina, des Klimas und der Lebensweise in dem wilden Forst ganz ungewohnt, wickte sich allmählig hin. Ihre bräunliche Gesichtsfarbe verlor sich in fahles Weiß, ihre lebhaften, hügeligen Augen wurden düster, und ihr voller, üppiger Wuchs mochte mit jedem Tage mehr ab. Oft erwachte sie in mannheller Nacht. Schüsse krachten in der Ferne durch den Wald, die Doggen heulten, leise erhob sich der Mann vom Lager und schlich mit dem Knecht murrend hinaus in den Forst. Dann betete sie inbrünstig zu Gott und zu den Heiligen, daß sie und ihr treuer Mann errettet werden möchten aus dieser schrecklichen Einsamkeit und aus der steten Todesgefahr. Die Geburt eines Knaben warf Giorgina endlich auf das Krankenlager, und immer schwächer und schwächer werdend, sah sie das Ende vor Augen. Dumpf in sich hinstützend, schlich der unglückliche Andres umher; alles Glück war mit der Krankheit seines Weibes von ihm gewichen. Wie trübendes, gespenstisches Wesen guckte das Bild aus den Büschen; so wie er sein Gehehr abbrückte, war es verschwunden in der Luft. Er konnte kein Thier mehr treffen, und nur sein Knecht, ein geübter Schütze, beschaffte ihm Wild, welches er dem Grafen von Bach zu liefern gehalten war. Einst sah er an Giorgina's Bette, den starren Blick auf das geliebte Weib gerichtet, die er mattet zum Tode kaum mehr athmete. In dumpfem, lautlosem Schmerz hatte er ihre Hand gefaßt und hielt nicht das Wechen des Knaben, der nahrungsgelost verschnachten wollte. Der Knecht ging schon am frühen Morgen nach Guida, um für das letzte Ersparrnis eine gute Erquickung für die Kranke herbeizuschaffen. Aus menschliches tröstendes Wesen war weit und breit zu finden, nur der Sturm heulte in schneidenden Tönen des entsetzlichen Sammers durch die schwarzen Tannen, und die Doggen winselten, wie in tröstlosem Klagen um den unglücklichen Herrn. Da hörte Andres auf einmal es vor dem Hause daher schreiten, wie man die Schritte des Knechts vernimmt. Er glaubte, es wäre der zurückgekehrte Knecht, unerachtet er ihn nicht so früh erwarten konnte, aber die Hunde sprangen heraus und bellten heftig. Es mußte ein Fremder seyn. Andres ging selbst vor die Thür: da trat ihm ein langer, hagrer Mann entgegen, in grauem Mantel, die Reifemüge tief ins Gesicht gedrückt. „Ei,“ sagte der Fremde: „wie bin ich doch hier im Walde so irre gegangen! Der Sturm tobt nun von den Bergen herab, wir bekommen ein schrecklich Wetter. Möchtet Ihr nicht erlauben, lieber Herr! daß ich in